

Fröhliche Katzen- weihnacht!

Die schönsten
Geschichten zum Fest



insel taschenbuch 5124
Fröhliche Katzenweihnacht!



Eine kleine Katze streift auf der Suche nach Weihnachten durch die Stadt, ein junger Miezerich ist mit einer besonderen Mission unterwegs, ein vorwitziger Neuankömmling mischt das gemütliche Leben eines alteingesessenen Katers auf, und ein hilfsbedürftiges Katerchen wird unfreiwillig zum Komplizen bei einem Bankraub ... davon und von vielen anderen Abenteuern, die neugierige, verschmuste und lebenswerte Samtpfoten in der Weihnachtszeit erleben, erzählen die hier erstmals veröffentlichten Geschichten von Claire Beyer, Bettina Balàka, Roberta Gregorio, Gabriela Jaskulla, Tatjana Kruse, Theresa Prammer, Julya Rabinowich u. v. a

FRÖHLICHE KATZEN- WEIHNACHT !

Die schönsten Geschichten zum Fest



Herausgegeben von
Gesine Dammel

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2025
insel taschenbuch 5124
Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68424-4

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

INHALT

Claire Beyer, <i>Das Krippenspiel</i>	7
Julya Rabinowich, <i>Süßer die Katzen nie klingen</i>	16
Ilke S. Prick, <i>Kein Kätzchen ist eine Insel</i>	21
Bettina Balàka, <i>Das Festmahl</i>	34
Irene Diwiak, <i>Die Anti-Weihnachtskatze</i>	47
Franziska Wolffheim, <i>Halleluja auf dem Canal Grande</i>	59
Roberta Gregorio, <i>Wo ist Federico?</i>	66
Theresa Prammer, <i>Santa Schnurr</i>	76
Ellen Dunne, <i>12 Tage Christmas</i>	88
Carolin Rebmann @liah_und_luna <i>Heldinnen mit Handicap</i>	109
Dorette Deutsch, <i>Freunde fürs Leben</i>	118
Renée Legrand, <i>Katze oder Hund?</i>	133
Tatjana Kruse, <i>Weihnachtliche Wohlfühlidylle</i>	143
Gabriela Jaskulla, <i>Kleine Schneekatze</i>	154
Petra Kleinert, <i>Pepe und das Gänseblümchen</i>	171
Thomas Sparr, <i>Fortleben ... Die dressierte Katze</i>	189
Quellenverzeichnis	195

CLAIRE BEYER
Das Krippenspiel

Die langjährige Mesmerin war in den späten Herbsttagen im hohen Alter von dreiundneunzig Jahren verstorben. Noch weit über ihren Renteneintritt hinaus hatte sie den Kirchendienst ausgeübt, teils, weil sich keine Nachfolgerin finden ließ, teils, weil sie ihre Arbeit liebte und deshalb die anfallenden Aufgaben still und zugleich emsig in der kleinen Dorfkirche ohne Entgelt, oder wie sie es nannte, für einen Gotteslohn erledigte.

Im Sommer standen stets Blumen aus ihrem Garten am Altar, im Herbst und Winter Zweige und Früchte, aber auch Ähren oder getrocknete Gebinde. Ob sie die Kirche schmückte, Gesangbücher bereitstellte oder Vorbereitungen für die Festtage traf, immer gesellte sich ein großer, schwarzer Kater zu ihr, dem sie feierlich den Namen Peterle gegeben hatte, obwohl er nicht zu ihrem Haushalt gehörte, und, wie sie wusste, auch zu keinem anderen im Dorf. Peterle war ein Vagabund, ein Freigeist, der sich in Scheunen oder Schuppen einrichtete oder wenn es die Witterung zuließ, unter Bäumen schlief. Er fing Mäuse, trank aus Pfützen oder dem Bach, der durch das Dorf floss, und die einzige Konstanz in seinem Tagesablauf zeigte sich in der Treue zu der alten Mesmerin.

Als wäre sie sein Besitztum, stolzierte er gelassen hinter der alten Dame in der Kirche herum und steuerte, nachdem sich seine Augen an die bunten Lichtreflexe der Kirchenfenster gewöhnt hatten, sofort auf eine seitlich vom Altar

gelegene Treppenstufe zu. Dort hatte die Kirchendienerin ihm ein schmales Sitzkissen zurechtgelegt, auf das er sich niederließ, zusammenrollte und ein Nickerchen machte.

Im Mai stand auf Peterles Treppenplatz der schmale, mit Blütenranken geschmückte Marienaltar, und dort wurde zur Adventszeit auch der Stall für das weit über die Dorfgrenze hinaus bekannte Krippenspiel aufgebaut. In dieser Zeit musste die Mesmerin Peterles Schlafgelegenheit ein Stück zur Seite schieben, was der Kater, nach zunächst heftigem Gemaunze, dann doch in stoischer Ruhe hinnahm.

Jetzt, kurz vor Beginn der Adventszeit, betrauerte die Kirchengemeinde das Ableben der alten Dame noch weit mehr als an den sonstigen Tagen. Denn sie hatte sich um alles gekümmert, was für die Aufführung des Krippenspiels notwendig war. Zwar gab es für die baulichen Maßnahmen – wie das Stellen der über mannshohen Hütte, dem Platzieren der hölzernen Krippe für das Jesuskind oder dem Herbeischaffen der vom örtlichen Holzschnitzer gefertigten Tiere – tatkräftige Unterstützung durch die Männer der Gemeinde. Doch die gestalterische Arbeit, die Auswahl der Mitwirkenden oder das Zurechtlegen der Noten für die Musiker, war stets von der Mesmerin geleistet oder kontrolliert worden. Sie hatte Kinder motiviert, beim Spiel mitzumachen, Tannenzweige aus dem Wald geholt, Büschel von Hagebutten und andere Strauchschönheiten gesammelt, Notenblätter geordnet oder Girlanden aus Äpfeln und Nüssen gefertigt und Stroh von den Bauern besorgt und damit den Boden der Krippe ausgelegt. Diese Arbeiten mussten nun auf verschiedene Gemeindemitglieder aufgeteilt und übertragen werden, was nicht immer nur Freude hervorgerufen hatte.

Weil die Vorbereitungen des Spiels große Anstrengungen und ungewöhnlichen Lärm in der Kirche bedeuteten, wurde der Kater, der sich unbeirrt in das Gotteshaus schlich, nicht sonderlich beachtet. Allerdings hatte er auch seine bisherige Schlafstatt gegen einen Platz im Chorgestühl ausgetauscht. Unbeobachtet rollte er sich dort trotz aller Unruhe zusammen und hielt nun auf einem Platz der hohen Herren sein Nickerchen. Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerkt, dass Peterle ab und an die Augen öffnete, dem Treiben mit zusammengekniffenen Lidern zusah und herzlich gähmend wieder in den Schlaf sank.

Die Aufstellung der Krippe war endlich zum Abschluss gekommen, und alles stand wieder genau an dem Platz, den die Mesmerin schon Jahre zuvor dafür ausgewählt hatte. Der örtliche Schreiner hatte mehr oder weniger freiwillig die Verantwortung für die Gestaltung übernommen – er hielt sich an die zahlreichen Fotografien, die er in den Vorjahren von der Weihnachtskrippe geknipst hatte – und zog sich nach Abnahme durch den Kirchengemeinderat erleichtert zurück. Schließlich gab es vor Weihnachten für seine Werkstatt noch anderes zu tun.

Nur Kater Peterle bewies Stehvermögen. Er ließ sich weder durch den Tod der Mesmerin noch durch den Trubel beirren und war weiterhin an jedem Tag im Gotteshaus, um sich zusammenzurollen und zu schlafen. Wie er in das Kirchenschiff hineinkam, blieb allerdings sein Geheimnis. Ob er das Schlupfloch in der großen, in die Jahre gekommenen Eingangstür fand, die nicht mehr ganz ins Schloss zurückfiel, oder durch das offene Fenster der Sakristei, um das sich nach der Abendandacht niemand mehr kümmerte, blieb

ein Rätsel. In Verdacht war auch die versteckte Tür zum Seiteneingang, die sich durch Wind und Wetter verzogen hatte und meist nur angelehnt blieb. Der Pfarrer hätte sich eine Menge Aufruhr erspart, hätte er den Mahnungen der Mesmerin Gehör geschenkt, die diese Versäumnisse immer wieder angemahnt hatte. Doch geschehen war nichts, auch weil es an Geld für die Reparaturen fehlte.

Am Tag der Generalprobe des weithin gerühmten Krippenspiels trafen sich der Kirchengemeinderat und viele der Gemeindemitglieder in der Kirche, um das Kunstwerk mit- samt dem Theaterstück zu begutachten. Der Schreiner hatte sich ebenfalls eingefunden. Auf das ihn erwartende Lob für seine Arbeit war er dann doch zu gespannt.

Alles war bereit. Die kleine Holzkrippe war mit hellem, frischem Stroh gepolstert, stand, wo sie stehen musste, zwischen Maria und Josef. Die geschnitzten Tiere fanden sich in gebührendem Abstand im hinteren Teil des Stalls. Er war nur leicht von einer Petroleumlaterne beleuchtet; der Stern an einem langen Stab strahlte hell über das gesamte Ensemble. Die Heiligen Drei Könige, dargestellt von drei Mädchen aus der 4. Klasse, standen mit ihren Gaben (Gold, Weihrauch und Myrrhe, realiter goldenes Geschenkpapier, getrockneter Reis und zerriebene Buchenblätter) andächtig staunend hinter Maria und Josef. Die Umfriedung der offenen Scheune war wie in den Vorjahren mit Tannenreisig und Stechapfelzweigen geschmückt, und die leise, musikalische Untermalung des Ganzen setzte punktgenau ein. Nur eine Sache durfte nicht sein, das war allen, die sich als Betrachter und Mitwirkende eingefunden hatten, sofort klar, nachdem sie es entdeckt hatten.

Denn laut vernehmlich schnurrend lag neben dem Jesuskind, einer aus Sackleinen liebevoll gefertigten Puppe, kaum sichtbar und mit einer Ruhe, die nur diesen Tieren gegeben ist, der schwarze Kater Peterle. Ohne sein Schnurren wäre er vielleicht gar nicht entdeckt worden.

Halb fassungslos, halb erheitert starrte die Gruppe auf das Bild, das sich ihr darbot. Nicht lange, dann kicherten einige, während andere laut aufstöhnten. Der Vorsitzende des Kirchengemeinderats trat entschlossen an die Lagerstatt Jesu und war drauf und dran, den Störenfried aus dem liebevoll hergerichteten Strohbett zu verjagen. Doch ein verdächtiges Fauchen hielt ihn ebenso zurück wie die drei Weisen aus dem Morgenland, die sich mit kindlichem Gerechtigkeitsempfinden schützend vor den Kater stellten. Es entstand ein kleiner Tumult, der aber rasch aufgelöst wurde, da man sich darauf einigte, die Angelegenheit in Ruhe zu besprechen.

Bald gab es zwei Lager.

Während die einen sich auf Peterles Seite schlugen – hier war die Wortführerin eine Theologiestudentin, die sich bei jeder Sitzung des Kirchengemeinderats zu Wort meldete und dabei meist kontrovers geführte Diskussionen auslöste –, blieben die anderen zunächst ruhig und abwartend. Die Studentin ergriff das Wort, schaute alle Beteiligten scharf an und hielt sie in Schach, indem sie den Zeigefinger hob und den Blick in Richtung Kirchendecke richtete.

»Jesaja 1; Vers 3!«, rief sie, den Kater ins Visier nehmend.

Kollektive Ratlosigkeit war die Antwort.

»Macht es mir doch nicht so schwer, liebe Freunde! Ihr alle wisst doch, was bei Jesaja steht. *Ein Ochse kennt seinen*

Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn. Das ist nun mal der Grund, weshalb diese beiden Tiere in keiner Krippe der Welt fehlen dürfen. Es scheint also unumstößlich, als wäre das ein göttliches Gebot. Ist es aber nicht. Es gibt in der Weihnachtsgeschichte keinen biblischen Hinweis auf die Tiere, die sich in jener Nacht im Stall aufgehalten haben. Es könnten Pferde, Kühe oder Schafe gewesen sein. Vielleicht sogar Ziegen, Eulen oder Fledermäuse. Und natürlich auch eine Katze beziehungsweise ein Kater. Wisst ihr es? Nein! Weil es keiner wissen kann. Woher also nehmen wir uns das Recht, das kleine Katzentier zu vertreiben? Gesteht dem armen Geschöpf die Freiheit zu, die es verdient. Der heilige Franziskus ...«

An dieser Stelle unterbrach sie der Vorsitzende des Gemeinderats, ermuntert vom Nicken der ihn Umstehenden.

»Selbstverständlich kennen wir alle den Vers des Jesaja, wie Sie zu Recht bemerken. Doch Jesaja 1; 3 gibt der Katze noch lange nicht das Recht, sich in die Krippe zu legen! Dieses Verhalten geht entschieden zu weit. Mit Ihrer Argumentation könnten wir auch einen Regenwurm das Holz der Krippe entlangkriechen lassen! Nein, also wirklich! Wir sind strikt dagegen.«

Doch die junge Studentin ließ sich nicht entmutigen. Wieder schnellte ihr Zeigefinger hoch, um dort weiterzumachen, wo sie unterbrochen worden war.

»Der heilige Franziskus ...«

Jetzt mischte sich endlich der Pfarrer ein, nachdem er mit seiner erprobten Predigerstimme laut »Stopp!« gerufen hatte. Zum einen habe der heilige Franziskus nichts mit dem Krippenspiel zu tun, zum anderen sei er der Hausherr,

und daher bestimme er, dass die Katze, zumindest wenn sich die Gläubigen auf das Krippenspiel konzentrierten, aus der Kirche entfernt werden müsse.

Das wiederum brachte die Heiligen Drei Könige zum Heulen.

Weinende Kinder, zumal in prachtvollen Königsgewändern, ließen eine peinliche Stille entstehen. Einige Elternteile bewegten sich auf die Mädchen zu, um sie zu trösten.

Doch Kater Peterle hatte längst das Weite gesucht und war auf einem unbekannten Schleichpfad verschwunden. Ihm waren die vielen Menschen, die seinen Schlaf so rüde gestört hatten, schnell lästig geworden. Die Mesmerin hatte er gern um sich gehabt, sie war in ihren Bewegungen nie hektisch gewesen, hatte wie er die Stille gesucht. Jetzt wurde geschrien, geweint und gekichert, und Futter war auch nicht mehr zu erwarten. Als Vagabund wusste er instinktiv, wo es etwas zu holen gab und wo nicht. Diese Versammlung hatte offenbar nichts anderes im Sinn, als ihn zu stören. Er sah zu, ins Freie zu kommen.

Nachdem der Störenfried verschwunden war und endlich Stille eingesetzt hatte, wurden die Proben ohne weitere Unterbrechungen fortgesetzt, und in die allgemeine Zufriedenheit über die gelungene Generalprobe mischte sich ein Wohlwollen, das bis zum Heiligen Abend Bestand hatte.

An Heiligabend war die Kirche voll besetzt. Auch der eine oder andere Neugierige – denn der Vorfall mit Kater Peterle hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet – war hinzugekommen und machte den regulären Kirchenbesuchern ihren Platz streitig. Das Krippenspiel begann nach einer kurzen Eingangsliturgie mit Gesang und Gebet. Jeder Ak-

teur kannte seinen Text, der Stern funkelte, die Kirchenbesucher reckten die Hälse, um auch vom hinteren Teil aus gut sehen zu können. Die Musik der Orgel untermalte mit dem Chor das Geschehen, und die biblische Dramaturgie wurde gekonnt umgesetzt. Der Vorsitzende des Kirchengemeinderats war gerührt und wischte sich ein paar Tränen aus den Augen. Die Theologiestudentin reichte ihm dafür ihr Spitzentaschentuch, die Eltern der Weisen aus dem Morgenland zückten verstohlen ihre Handys, um Videos aufzunehmen, und nur ein kleiner Zweig löste sich vom Dach der Scheune, der aber vom Schreiner schnell und diskret aufgehoben und entsorgt wurde.

Die Erleichterung aller Beteiligten über den makellosen Ablauf der Aufführung und den überbordenden Applaus war groß. Überall sah man in strahlende Gesichter. Beim Abschluss der Messe sollte die Gemeinde nun innehalten und ein stilles Gebet zum Himmel schicken.

Jedes Räuspern wurde unterdrückt, kein Atemzug war zu hören, kaum dass der Pfarrer die Gemeinde darum bat.

Als sich alle gesammelt hatten, um der Bitte Folge zu leisten, war es in der Kirche mucksmäuschenstill geworden. Die einen dachten an das vergangene Jahr, andere an den Weihnachtsbraten, als über die Lautsprecher deutlich ein sanftes Schnurren zu vernehmen war. Zunächst noch verhalten, dann lauter und lauter. Eindeutig und ohne jeden Zweifel stammte das zarte Geräusch von einer Katze.

Kater Peterle hatte sich für sein weihnachtliches Nicken diesmal einen Platz hinter der Krippe ausgesucht, wo ihn so schnell niemand entdecken konnte. Aber genau dorthin hatte man nach dem Auftritt die Mikrofone der

beteiligten Schauspieler gelegt und vergessen, sie abzuschalten. Dieses Versäumnis wäre der alten Mesmerin niemals unterlaufen, und in das zufriedene Schnurren mischte sich das Kichern einiger Kirchenbesucher. Wobei eine Frau besonders auffiel, weil sie laut lachte. Es war die Theologiestudentin.

Peterles Aufenthalt in der Kirche wurde nach dieser Christmesse nie mehr in Frage gestellt. Und nicht wenige kamen ins Gotteshaus, um nach der Messe etwas Futter für den schwarzen Kater auf die Mauer oder vor die Tür zum Seiteneingang zu legen. Der kleine Kerl nahm es gelassen an.

JULYA RABINOWICH
Süßer die Katzen nie klingen

Die Luft in der Wohnung war warm und zu trocken, die Luft, die durch die geöffnete Tür hineinströmte, war kalt und roch nach Holzrauch. Sie mochte diesen Geruch, er erinnerte sie an ihre Kindheit, an das Häuschen ihrer Großmutter, das nur mit einem kleinen Ofen geheizt wurde, an gebackene Äpfel und in Rum eingelegte Rosinen. Sie öffnete die Balkontür noch weiter und sog die Erinnerungen ein, die mit der kalten Luft hereinströmten. Die Großmutter hatte ganz allein in diesem kleinen Hexenhaus gelebt, begleitet von unzähligen Katzen. Die Menschen im Dorf mieden sie, sie war suspekt, die zugezogene Stadtfrau, die sich mit Büchern in ihrem Heim verschanzte, mit ihrer Schreibmaschine. So lange her.

»Wann kommst du wieder?«

»Hab ich dir doch schon mehrmals gesagt. Wir fahren zum Tierarzt, dann zu meiner Mutter. Und dann zurück.«

»Der Tierarzt ist echt teuer.«

»Die Katze ist es mir auch.«

Sie strich die dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht und hob den Katzenkorb, in dem verräterische Stille herrschte. Sobald sie in der Tierklinik angekommen war, würde das Konzert beginnen, die Katze kannte das Prozedere zur Genüge und wusste bereits, was ihr blühte, wenn der Korb vom Vorzimmerschrank heruntergewuchtet wurde. Die Katze war schon älter und weise, sie setzte die ihr verbliebene Energie mit Umsicht ein und sparte ihre Kräfte für den perfekten Auftritt.

»Immer bist du weg«, brummelte er hinter ihr her. Sie drehte sich in der Tür nochmals um. Da stand er, mit zerzaustem zu langem Haar und unter dem hochgerutschten T-Shirt hervorquellendem haarigem Bauch. Eine Landkarte des Fitnessversagens.

Sie seufzte.

»Die Katze ist nicht gesund. Und meine Mutter auch nicht.«

»An mich denkst du dabei überhaupt nicht. Oder?«

»Bist du krank?«

»Nein.«

»Fein. Dann gehe ich jetzt.«

»Blöde Kuh«, murmelte er, gerade so laut, dass sie es noch hören konnte. Sie tat, als hätte sie es nicht gehört und warf die Tür hinter sich zu. »Bussi«, schrie er ihr nach.

Als sie nach Hause zurückkam, sank schon der Abend über die Dächer und der Mond stand in Sichelform im Fenster. Er lag auf der Couch, die Zeitung vor sich auf dem Bauch aufgestellt, seine Fußsohlen, die sie als Erstes sah, hatten dieselbe Farbe wie der Nachthimmel, nur ohne Sterne.

»Bin wieder da.«

»Ich habe Hunger.«

Sie stellte den Korb ab, hob die Stifte, die das kleine Raubtier in die Freiheit entlassen sollten, die dunkelgetönte dreifarbige Katze stürmte hinaus und verschwand auf den Balkon.

»Du hast die Tür nicht zugemacht! Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst die Tür zumachen, sie könnte rausgehen und abstürzen!«

Eine Woche später erwischte sie ihn dabei, wie er nach der Katze trat.

»Sag mal, spinnst du?!«

»Das Mistvieh hat schon wieder in meine Schuhe gebrunzt!«

Die olfaktorische Veränderung im Vorzimmer bestätigte seine Aussage, ihr Mitleid hielt sich sehr in Grenzen.

»Sie spürt halt, dass du sie nicht magst.«

Sie ging ins Bad, stellte sich unter die Dusche, versuchte, das Plätschern des Wassers besser zu hören als sein Wutgeschrei. Ihre Großmutter hatte allein gelebt. Kein drecksfüßiger Mann hatte ihre Katzen belästigt. Oder sie selbst. Bücher, der kleine Ofen, Schnee auf der Veranda. Heißer Tee mit Kandis und Milch. Und Ruhe. Ganz viel Ruhe. Aus dem Wohnzimmer jaulte es. *Jingle bells, jingle all the way.*

Sie trocknete sich ab, den Rosenduft des Duschgels in der Nase, und betrachtete sich im Spiegel: eine immer noch ganz hübsche Frau, fand sie. Ein wenig graues Haar und etwas Molligkeit störte das Gesamtbild nicht. Ihre Brüste waren weich und rund. Sie wirkte um Jahre jünger als er, und als sie aus dem Bad kam, bedachte er sie mit einem feindseligen Blick. Als sie sich schon ins Bett gelegt hatte, die frische Bettwäsche zart auf der eingecremten Haut, und bevor sie das rosa Nachtlicht ausknipste, hörte sie, wie er im Wohnzimmer zu der Katze sprach. Es waren keine freundlichen Worte. Sie rief die Katze zu sich ins Schlafzimmer, hob sie hoch und sah mit ihr gemeinsam auf die weihnachtlichen Lichter der Stadt. In der Innenstadt glühte die Weihnachtsbeleuchtung in verschiedenen Formen, rote riesige Kugeln in der Rotenturmstraße, weiße längliche Gewindebänder am Graben, Tannenformen auf großen Gebäuden am Ring. Die Ringstraße gesäumt mit langen, gebogenen

Lichtbögen, die die Wiener respektlos »das Walgerippe« nannten. Sie hatte das Gefühl, dass ihre Verortung falsch war. In dieser Wohnung. In dieser Stadt. Zu dieser Zeit. Die Katze schmiegte sich an sie und schnurrte. Sie vergrub ihre Finger in das lange, seidige Fell. Wie konnte man dieses kleine Wunderwerk der Biologie denn nicht bewundern, nicht lieben? Was machte sie mit einem, der diese filigrane Schönheit nicht anerkannte? Passte so einer noch zu ihr und in ihre Lebenszeit?

»Du schläfst heute auf der Couch«, zischte sie ins Wohnzimmer hinein, versperrte die Schlafzimmertür und drehte die *Zauberflöte* so laut, dass die Musik seine Antwort hinfortspülte.

Am nächsten Tag packte sie einen kleinen Koffer für sich und für die Katze, verließ das Haus, während er noch auf dem Sofa schnarchte, und setzte sich ins Auto. Das Häuschen der Großmutter war ja noch da. Nur die Großmutter nicht mehr. Sie war seit Jahren nicht mehr dort gewesen. Sie seufzte, fuhr los. Wien lag grau vor ihr, sie war froh, die Stadt hinter sich zu lassen. Es begann zu schneien, der Schnee dämpfte die Geräusche und ihre Gedanken. Die Katze saß ganz still auf der Rückbank. Das Häuschen lag am Rand einer kleinen Ortschaft, nicht einmal eine Stunde von Wien entfernt. So lange war das her. Als sie die steile Straße den Hügel hinauffuhr, drehten die Räder einmal durch. Ein kurzes Erschrecken. Und dann noch ein weiteres Erschrecken: Die Fenster des Häuschens waren erleuchtet. Wer zum Teufel sollte dort sein, jetzt? Sie ließ die Katze im Auto und kämpfte sich durch die erste dickere Schneeschicht die Steigung hinauf. Aus dem Schornstein stieg Rauch auf. Es